

Schwuler Literatur begegnen: Verbindungslinien zu Aktivismus und Wissenschaft

Eine Einleitung

Heinz-Jürgen Voß

Warum sollte man schwule Literatur (wieder) lesen? Die im Band versammelten Aufsätze von Salih Alexander Wolter machen das klar – und laden zur Beschäftigung mit Literatur ein. Ich habe sehr gern die Aufgabe übernommen, eine Einleitung zu formulieren – und stelle dabei Aspekte heraus, die dem Autor – wie mir – besonders wichtig sind: die Verschränkung von Aktivismus und Textarbeit, sei sie nun literarisch oder wissenschaftlich.

Das Politische der Klappe

»Also gut, Herr Journalist, der Park wird Klappe oder Boulevard genannt. Wenn man dort herumstreunt, dann heißt das Durch-die-Büsche-Ziehen. Die Klappe dient zur Anmache. Das heißt: zum Aufreißen. Zwecks Blasen. Das heißt: Lutschen. Diese Parks hat es immer gegeben, seit ich lebe und Schwänze lutsche, also seit vor dem Krieg. Früher zog sich die Klappe durch die ganze Stadt, und genau so sollte dein Roman über uns beginnen. >Die Gräfin verließ das Haus um halb zehn< und ging in den Park, denn zehn Uhr abends ist die beste Zeit für einen kleinen Schwengel« (Witkowski, 2007, S. 19).

Patrycja und Lukrecia klären Michał Witkowski für seinen 2007 in deutscher Übersetzung erschienenen Roman liebevoll auf, obgleich sie wissen, dass er es gar nicht nötig hat. Michał kennt sich bestens in der Szene aus, Michał, der nun einen Roman schreibt,

in dem sie endlich im Mittelpunkt stehen dürfen und dies sichtlich genießen. *Lubiewo* heißt der Roman, benannt nach dem Badestrand an der polnischen Ostseeküste. In Krakau auf Polnisch veröffentlicht und dort in zahlreichen Auflagen erschienen, krepelte er auch das deutsche Bild von polnischen Schwulen um: Polnische Schwule sind nicht diese leidvollen Gestalten, die stets und von allen unterdrückt nach deutscher Unterstützung lechzen. Sie haben Freude, sie haben Sex, sie benutzen die echten Hetero-Kerle, sie sorgen sich um ihr materielles Auskommen, sie gehen in die Kirche, sie geben Kontaktanzeigen auf, sie vergehen sich, sie verachten, sie werden auch mal ermordet. Das es gar kein solches »sie« – »die« polnischen Schwulen – gibt, dafür ist der Roman bestes Belegstück: das schwule Polen.

Ein Beispiel sind Lukrecia und Patrycja. Mittlerweile etwas gealtert, sehnen sie sich nach den guten alten Zeiten – als es die sowjetischen Kasernen noch gab mit all den echten Kerlen. Nur auf solche stehen sie. Dreckig müssen sie sein, nach Dreck und Schweiß riechen: »Ein Kerl kann auch schwul sein, Hauptsache schlicht wie Eichenholz, ungebildet, denn mit Abitur ist das schon kein richtiger Mann mehr, nur irgend so 'n Intelligenzler« (ebd., S. 20). Alle haben sie rumgekriegt, auch die stationierten sowjetischen Soldaten. Sie können kaum benennen, wie viele und wessen Schwänze sie schon in ihrem Mund und Hintern hatten. Zunächst gingen sie nachts in die Kasernen, in ihrer Kleidung kaum von Frauen zu unterscheiden. Anfangs glaubten ihnen die Soldaten, dass es gerade »von vorne nicht ginge« – und nahmen sie daher gerne von hinten oder ließen sich einen blasen. Später, als sie wussten, dass ihre ersehnten Sexpartnerinnen womöglich einen Schwanz hatten, war es ihnen egal. Als sie schließlich gehen mussten, weil die Kaserne aufgelöst wurde, weinten sie ihren ersten Lieben hinterher. Aber nicht nur sie schluchzten: Auch die Tunten weinen ihnen und diesen Zeiten noch immer Tränen hinterher. Nichts halten Lukrecia und Patrycja von der neuen Zeit: »Heute kann man für Geld alles verändern: Geschlecht, Augenfarbe, Haare ... Für Phantasie ist da kein Platz mehr. Deshalb sind

sie lieber arm und >amüsieren sich< « (ebd., S. 14). Nichts halten beide von »den Gays«, die keine Schwulen mehr sind, die vor »Solarium, Techno, Firlefanzen« kein »Bewusstsein von Schmutz oder Verworfenheit« mehr haben. (ebd., S. 42) »Die Gräfin« hatte es das Leben gekostet. Sie hatte einmal drei Kerle mit nach Hause genommen und wurde widerlich ermordet ...

Wenn es um schwule Literatur geht, kommt man nicht an den realen Begebenheiten vorbei, die den Autoren den Anstoß für ihr Schreiben geben oder sie doch zumindest prägen. Gleichzeitig spiegeln sich in ihren Arbeiten und Biografien die gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit. Auch deshalb ist ein Ausschnitt aus einer Klotür – einer Tür einer für Sex genutzten Klappe – der richtige Aufmacher für einen Band, der sich mit schwuler Literatur befasst. Ganz konkret und nah am eigentlichen Leben ist sie ein Zeugnis für die Möglichkeit von Männern mit anderen Männern für Sex in Kontakt zu kommen. Zeitweise waren Klappen die frequentiertesten Orte für mann-männlichen Sex schlechthin – die schriftlichen Zeugnisse an der Klotür, wie auch das Loch (*glory hole*), das zum »Spannen« oder auch zum Durchschieben eines Gliedes verwendet werden konnte (und kann), sind Hinweise auf den praktischen Gebrauch. Zugleich legen diese Klotüren offen, wie nah der sprachliche Ausdruck an der Tür mit sexuellen Bedürfnissen und realen Begebenheiten in Verbindung steht. Es mag vor dem Hintergrund einiger der in diesem Band versammelten Autoren – etwa Genet, Goytisolo und Fichte – auf den ersten Blick als etwas abschätzig erscheinen, aber im Grunde finden auch ihre Arbeiten zur »banal« wirkenden Klotür zurück. Die schwule Erfahrung ist ihren Arbeiten und mindestens ebenso deutlich auch etwa in die von Cem Yildız eingeschrieben – die konkrete Erfahrung, die die Autoren selbst gemacht haben. Perihan Mağden sei hier als Ausnahme angeführt: Ihr Roman *Ali und Ramazan* kommt ohne diese eigene schwule sexuelle Erfahrung aus und vermag dennoch – nicht weniger intensiv – aus den realen Begebenheiten zu schöpfen.

Und die Klappe – wie auch einige andere Orte mann-männlichen Sexes – ist politisch. Das gilt aus mehreren Perspek-

tiven: Die Klappe ist in der deutschen – insbesondere der westdeutschen und westberliner – Geschichte des 20. Jahrhunderts ein Ausdruck einer dauerhaften Verfolgung mann-männlichen Sexes, selbst noch nachdem der Strafparagraf 175, der mann-männliche sexuelle Handlungen sanktionierte (und in der Bundesrepublik erst 1994 in Angleichung an DDR-Recht gänzlich abgeschafft wurde), 1969 auf eine zu heterosexuellem Sex verschiedene Schutzaltergrenze abgemildert worden war. So hat die Zeitschrift *Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation* im Beitrag *Schwule, Spanner, Sexverbrecher – Eine (unvollständige) Chronik staatlicher Repression* (2001) die staatliche Repression gegen schwulen Sex nachgezeichnet. Der Sex wurde mal direkt durch Razzien angegriffen, mal – grün und ökologisch besser verkäuflich – durch Baumfällaktionen und das Ausdünnen von Buschwerk, wie es etwa im Berliner Tiergarten wiederholt stattfand. In Berlin wurden die öffentlichen Toiletten seit 1994 an die Firma Wall verkauft, was durch die damit verbundene Kostenpflichtigkeit der Benutzung zur weitgehenden Zerstörung der Klappenkultur in Berlin führte.

Auch zuvor schon wurden Klappen hin und wieder von der Stadtreinigung oder auf behördliche Anweisung geschlossen. Wilfried Eigeltinger schreibt hierzu beispielsweise in seinem Band *Graffiti für Vespasian: Die Kunst im Pissoir*:

»Welche Toiletten als sexuelle Kontaktmöglichkeit Erfolg versprechen, das ändert sich von Zeit zu Zeit. Manchmal wird eine Klappe von der Stadtreinigung wochenlang geschlossen gehalten, weil >der öffentliche Verkehr< zu offenkundig wurde und wegen >mutwilliger Beschädigungen<: eingebohrte Gucklöcher und Graffiti an Türen und Wänden. Eine Klappe kann schlagartig ihre Beliebtheit verlieren, wenn sich herumspricht, daß sie von Rockern heimgesucht wird, die dort im Konflikt mit ihrer eigenen latenten Homosexualität Klappengänger zusammenschlagen. Auch ein Mord an einem Klappengänger oder häufige Polizeirazzien können eine Klappe dauerhaft entvölkern« (Eigeltinger, 1983, S. 8).

Damit ist die gesellschaftliche Marginalisierung und die (zivil-)gesellschaftliche Diskriminierung und Gewalt gegen Schwule angesprochen. Das ist das zweite Motiv politischer Aufladung der Klappe.

Ein drittes Motiv ist heute virulent: Bereits in Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, der als zentraler Katalysator der westdeutschen und westberliner Schwulenbewegung gilt und auch auf inhaltlichen Beiträgen von Martin Dannecker beruht, werden Männer, die auf Klappen gehen, als »Pissbudenschwule« verächtlich gemacht und ihnen jede reflektierte politisch-gesellschaftliche Haltung abgesprochen. Die Schwulenbewegung manifestiert sich so gerade auch als Bewegung, in der sich bürgerliche Schwule – meist Studenten – gegen den gewöhnlichen mann-männlichen Sex stellen. Das politische Potenzial der Klappe und auch das, das sich aus dem sexuellen Verkehr unter Männern ergibt und das von den in diesem Band vorgestellten Autor_innen gesehen wird, gerät so schwulenbewegt unter die Räder. Wilfried Eigeltinger (1981, S. 151) umreißt das klassenkämpferische Potenzial, das sich aus der Begegnung von Männern unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten auf der Klappe zeigt, in der ersten Ausgabe des schwulen Stadtführers *Berlin von hinten* (1981) wie folgt:

»Viele Klappengänger trifft man nie an anderen Orten schwuler Subkultur.

Ein [Schwarzer], der mich mit nach Hause nahm, war in den USA verheiratet, hatte in Berlin eine Freundin und holte sich hin und wieder einen Mann von der Klappe.

Ein Arbeiter mit herb männlicher Ausstrahlung (KFZ-Mechaniker), den ich von der Klappe zu mir nach Hause geschleppt hatte, wollte, daß ich ihm »innen Kanal ficke«. Hinterher erklärte er mir, er fände das manchmal ganz geil. [...]

Die Klappe ist also nicht einfach ein Ort schwuler Subkultur. Sie ist viel eher das Niemandsland zwischen Homosexualität und Heterosexualität, ein Ort heimlicher Grenzüberschreitungen. Er wird

von der Polizei und ihren Zivilstreifen kontrolliert. Sexuelle Aktivitäten werden vom Personal der Stadtreinigung nicht selten aggressiv gestört. Notgedrungen geduldet wird Homosexualität nur, solange sie unsichtbar bleibt.

Das namenlose ›Es‹ treibt's dennoch. Die ausgesiedelte Widernatur lebt lautlos und feiert den Verstoß gegen erzwungene Natürlichkeit, für Augenblicke befreit vom sozialen Rollenzwang, vom täglichen Terror zur Normalität. [...]

Das Tabu zwingt in die Anonymität.«

Der »Pissbudenschwule«, der durch die Einhegung des schwulen sexuellen Austauschs in der klaren Identität des Schwulen auch in der Subkultur randständiger wird, könnte allein durch sein Tun und den Erfahrungsraum, den er schafft und sich nimmt, als das eigentliche politische Subjekt angesehen werden. In seinem Nachruf auf Pier Paolo Pasolini, der seit 2018 auch in einer deutschen Übersetzung von Salih Alexander Wolter vorliegt, beschreibt der französische Romancier und Schwulenaktivist Guy Hocquenghem, dessen zentrale Schriften dieser Tage in den deutschen Diskussionen wiederentdeckt werden, welche Verarmung schwuler Kultur sich durch die identitäre Selbstverortung ergibt:

»Diese Kämpfer sind sich nicht im Klaren darüber, dass sie sich auf diese Weise der breiten Bewegung anschließen, die es etwa in Frankreich und Amerika für die Respektabilisierung und Neutralisierung der Homosexualität gibt. Jene Bewegung wächst nicht aufgrund vermehrter Repression an, sondern stützt sich, im Gegenteil, auf eine intime Transformation des homosexuellen Charakters, befreit von seinen Ängsten und seiner Marginalität und endlich in das Gesetz integriert. [...]

Und jeder wird nur noch in seiner eigenen gesellschaftlichen Klasse ficken, die dynamischen Juniorchefs werden mit Entzücken das Aftershave ihrer Partner riechen, und selbst der Papst wird daran nichts mehr falsch finden können. [...] Der neue offizielle Schwule wird nicht nach nutzlosen und gefährlichen Abenteuern auf dem kurzen

Weg zwischen den sozialen Klassen suchen. Er wird sicher ein sexuell Perverser bleiben, er wird mit Faustficks oder Flagellation experimentieren, aber mit der kühlen guten Gesinnung sexualwissenschaftlicher Magazine – keine gesellschaftliche Gewalt, sondern Sextechniken. Pasolini war altmodisch, das ungeheure Überbleibsel einer Epoche, die wir jetzt hinter uns lassen « (Hocquenghem, 2018 [1976], S. 103f.).

Grenzgänge, Möglichkeiten Nichterwartbares zu erleben, sich selbst Erfahrungsräume zu öffnen – das kennzeichnet das Schreiben der in diesem Band von Salih Alexander Wolter versammelten Autoren und der Autorin. Das geschieht gewiss auf unterschiedliche Weise und mit verschiedener Intensität – wie im Weiteren deutlich wird –, als vorläufige Feststellung soll es hier dennoch schon vermerkt sein.

Angeregt durch den Lektor: Mein persönlicher Zugang zu Literatur

Mein Blick auf Literatur bliebe unehrlich, wenn ich die eigenen Zugänge nicht ein Stück weit offenlegen würde. Das gilt noch mehr für schwule Literatur. Als Naturwissenschaftler_in liest man nicht gern: Ich möchte es so verabsolutierend ausdrücken, wie es gewiss nicht zutrifft. Aber von der Fachkultur her ist etwas dran. Etwa Mediziner_innen oder Biolog_innen, wie ich einer bin, lesen für ihre fachliche Arbeit Papers, also kurze wissenschaftliche Aufsätze, oft inhaltlich dicht und oft nur drei oder vier Seiten lang. In den Texten geht es um Fakten; nur die gesellschaftliche Einbindung des eigenen Themas am Anfang oder Ende des Aufsatzes – über die die eigene Wichtigkeit herausgestellt und insbesondere die staatliche oder unternehmerische Finanzierung der jeweiligen Forschung unterstützt werden soll – greift große Utopien auf, etwa, dass nun gezeigt sei, wie »das Geschlecht« entstehe oder Haarfall stattfinde, obwohl man doch nur ein einziges Gen von einer einzigen Person (Proband_in) untersucht hat. Etwas »Show« an den Rändern, ansonsten »harte Fakten«, die möglichst auf Em-

pirie basieren oder zumindest einen genauen Überblick über die gesamte Fachlandschaft erkennen lassen. Der eigene Einfluss auf die Forschung wird in der Regel (noch) nicht diskutiert – einerseits methodisch (nicht zur eigenen Hypothese passende Ergebnisse werden nicht selten als »Fehler« erkannt und aus der Ergebnisdarstellung ausgeschlossen), andererseits in Hinblick auf die eigenen Grundannahmen und gesellschaftliche Prägungen, etwa, wenn man schon vor der biologischen Geschlechterforschung voraussetzte, dass es nur zwei Geschlechter geben könne.

Eine solche auf gewohnten Wegen eingefahrene Sicht herauszufordern, ist nicht einfach. Dass ich einen Zugang zu Literatur finden konnte und ein Stück weit den Weg des »naiven Biologen« verlassen habe, daran hat Salih Alexander Wolter einen nicht unwesentlichen Anteil. Seit nunmehr fast 20 Jahren kennen wir uns, seit er sich auf der Bundesebene und ich mich auf der Landesebene für die damalige PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) schwul und feministisch zu engagieren begonnen hatten. Von queer konnte damals noch keine Rede sein und ich entsinne mich, wie ich mich beim Bundestreffen, bei dem es um die neue Namensgebung ging, für die Benennung als »Arbeitsgemeinschaft pervers« stark machte und – zunächst – gegen »Arbeitsgemeinschaft queer« wandte, da ich die aufrüttelnde Wirkung, die der englischsprachige Begriff queer in sich trägt, für den deutschsprachigen Raum nicht sah. Hier müsste queer als »quer« missverstanden werden und würde man Interessierten lange erklären müssen, worum es sich eigentlich handele. Ich folgte der Mehrheitsentscheidung für »Arbeitsgemeinschaft queer« und engagierte mich fortan konsequent – dafür gibt es schließlich demokratische Entscheidungen – gemeinsam mit anderen Beteiligten, gerade auch mit Salih, für die Bekanntheit des theoretischen Konzepts queer und mittlerweile für seine Fortentwicklung.

Kurz darauf setzte sich Salih, mit der damaligen Co-Bundessprecherin Ingrid, dafür ein, dass wir von der Bundesebene den unbedingten und großzügigen finanziellen Zuschuss für die Regenbogentour im Jahr 2002 erhielten, die »[q]ue(e)r oder ganz

normal anders«, wie die *Freie Presse Zwickau* in der Ausgabe vom 10./11.8.2002 titelte, durch Sachsen lief und bei der wir nach dem großen Hochwasser in Sachsen schließlich halfen, überschwemmte Grundstücke von Wasser, Schlamm und angeschwemmtem Unrat oder zerstörten Gegenständen zu befreien und dennoch abends bei Veranstaltungen für vielfältige Lebensweisen warben (vgl. u. a. Just be gay, 2002). Mit Solidarität lässt sich einiges erreichen – wir haben sie für die Regenbogentour erfahren, und auch für den ersten Leipziger CSD, der noch ganz grundständig von einer Handvoll Leute (unter anderem von der Leipziger Rosalinde, der Leipziger Frauenkultur und der AG queer bei der PDS Sachsen) organisiert wurde und im Jahr 2003 stattfand. Daneben standen – leider noch heute hochaktuelle – Themen wie medizinische Gewalt gegen intersexuelle Menschen, Kinderprostitution im deutsch-tschechischen Grenzgebiet, Homosexualität als Asylgrund und Streiten gegen Rechts Anfang der 2000er auf der Tagesordnung.

Regenbogentour *queer* **durch Sachsen**
10. - 24. August

Stationen:
 Dresden + Zwickau + Annaberg-Buchholz
 + Chemnitz + Mittweida + Döbeln +
 Grimma + Borna + Eilenburg + Delitzsch
 + Leipzig + Riesa + Meißen + Schlema +
 Radeberg + Hoyerswerda + Löbau + Zittau
 + Görlitz + Bautzen + Weißwasser +
 Gera (Thü.) + Altenburg (Thü.) +
 Reichenbach + Plauen + Hof (Bayern)

Infos unter:
 0178/2586972
 sachsen@pds-queer.de
 www.pds-queer.de

SOCIALIST

Abb. 1: Werbung zur »Regenbogentour queer durch Sachsen« der dann schon umbenannten »Arbeitsgemeinschaft queer bei der PDS Sachsen«, 2002.



Abb. 2: Vorderseite der Postkarte zur Leipziger CSD-Veranstaltungswoche im Jahr 2003.

Auf Bundesebene ging es seinerzeit gerade darum, ob mit der »eingetragenen Lebenspartnerschaft« ein Sondergesetz für Lesben und Schwule eingeführt werden sollte oder ob weitreichendere Konzepte Umsetzung finden könnten, bei denen eine Öffnung der Ehe mitgedacht wurde (»Wer heiraten will, soll heiraten ...«), aber die Gleichstellung aller Lebensweisen zentral war. In der damaligen Aushandlung machten sich Salih und Ingrid sowie die gesamte Bundesarbeitsgemeinschaft queer der PDS für das von Chris Schenk (PDS) protegierte Modell der Wahlfamilien stark (vgl. Wolter, 2002). Es setzte sich nicht durch, sondern es dauerte noch bis 2017, bis die allgemeine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partner_innen in Deutschland kam und nun punktuell – mehr aber von der Partei Bündnis 90/Die Grünen als von Die Linke – über ein Wahlfamilienmodell diskutiert wurde (vgl. Voß, 2013). Aushandlungen schweißen zusammen und so sind Salih und ich seitdem beste Freunde, auch wenn wir beide – aus verschiedenen Gründen und zu unterschiedlichen Zeit-

punkten – aus der Partei Die Linke/PDS ausgetreten sind. Das direkte gesellschaftliche Engagement ging und geht freilich weiter, etwa bei Demonstrationen gegen Rechtsextremismus oder als es noch 2010/11 im Berliner Bündnis »Rechtspopulismus stoppen« gelang, die bürgerlichen Bestrebungen nach der Etablierung einer rechtspopulistischen und rechtsextremen Partei durch massive Proteste gegen »Die Freiheit« und »Pro Deutschland« zu konterkarieren. »Die Freiheit« und »Pro Deutschland« fanden in Berlin keinen Treffer und konnten sich auch bundesweit nicht etablieren – die »Alternative für Deutschland« (AfD) war hingegen kurze Zeit später erfolgreich, lanciert weitgehend von allen Medien, noch bevor sich die AfD überhaupt gegründet hatte. Die vorausseilende Medienberichterstattung war der eigentliche Skandal und Kennzeichen dafür, dass es ein größeres Begehren in der bürgerlichen Mitte der Gesellschaft nach einer solchen Partei gab.

Parallel zum gemeinsamen gesellschaftlichen Engagement gingen Salih und ich auch inhaltlich weiter – und lernte ich durch die feinen Anregungen des Lektors, der Salih auch ist, Zugänge zu philosophischen und literarischen Texten. In Feinheiten zeigen sich unsere gemeinsamen Diskussionen in meiner Dissertation. Nach der anregenden Lektüre des Bandes *Goethes herrlich leuchtende Natur* (Schmidt, 1984), auf den mich Salih aufmerksam gemacht hatte, befasste ich mich viel ausführlicher mit Philosophie, auch solcher, die über direkte naturwissenschaftliche und naturphilosophische Betrachtungen hinausreicht: Spinoza, Descartes, Marx etc., das wunderbare Werk *Von Thales bis Platon* (Seidel, 1980), das – genau wie die frühen Arbeiten zu Ibn Sīnā (u. a. Bloch, 1952; Ley, 1953; DSF, 1952; Brentjes & Brentjes, 1979) und die hervorragenden medizinhistorischen Arbeiten (u. a. Kaiser & Völker, 1987) – Kennzeichen der Leistungsfähigkeit der Wissenschaft in der eigentlich doch kleinen und in vielen Teilen zu bürgerlich kleinkarierten Deutschen Demokratischen Republik (DDR) war. In meiner Dissertation (Voß, 2010) ist der fruchtbringende Austausch zwischen Salih und mir etwa in Fußnote 54 – »Sexualverkehr von jungen Män-

nern (ab dem einsetzenden Bartwuchs, Epheben) mit (meist) unwesentlich älteren Männern in den Zwanzigern« – nachzulesen, ebenso in den (noch knappen) Reflexionen zum arabischen Mittelalter und zu Spinoza, Descartes und Marx. Marxistische Reflexionen sind darauf aufbauend deutlicher in *Geschlecht: Wider die Natürlichkeit* (Voß, 2011) eingegangen.

»Angeregt durch den Lektor« – diese Formulierung trifft ganz gut, wie ich dann auch zu schwuler Literatur kam. Und Salih Alexander Wolter würde hinzufügen, dass auch er von offenherzigen und interessierten Menschen – zentral durch Frauen, wie er in der Regel ergänzt – zur Befassung mit der einen oder anderen Theorie und der Verfeinerung seines Könnens angeregt wurde. Als ich *Querelle* von Jean Genet das erste Mal las, bewirkte das Buch gewiss das, was der Autor damit beabsichtigte. Gleichzeitig erlebte ich das, was im verknöcherten Deutschunterricht der Schule nicht passierte: Ich merkte, wie schöngeistige Literatur zu neuen Gedanken anregen kann, wendete mich Gore Vidal zu (u. a. *Geschlossener Kreis*), Ronald M. Schernikau (u. a. *Tage in L, Königin im Dreck*), Hubert Fichte (u. a. *Hamburg Hauptbahnhof*) und schließlich Perihan Mağden (*Ali und Ramazan*; vgl. Voß, 2012), Miro Sabanovic (*Fluchtversuche*, hg. von Hans Peter Hauschild; vgl. Voß, 2008) und dem eingangs erwähnten Michał Witkowski (*Lubiewo*). Alle Autoren und die Autorin haben bei mir ihre Spuren hinterlassen. Besonders beeindruckt hat mich Juan Goytisolo, einerseits mit seinen Ausführungen im Buch *Die Marx-Saga*, das wegweisend in meinen Band *Geschlecht: Wider die Natürlichkeit* (Voß, 2011) eingegangen ist, andererseits mit seiner eigentlich simplen Feststellung, die er trifft, als er immer mehr Graffiti in türkischer Sprache in seiner Umgebung in Paris feststellt: Er kommt zu dem Schluss, dass er Türkisch lernen muss, wenn er in seinem Stadtviertel weiterhin integriert sein möchte (vgl. ausführlicher zu Goytisolo, Genet, Fichte und Mağden die Beiträge von Salih Alexander Wolter in diesem Band). Die Beschäftigung mit Guy Hocquenghem für die Herausgabe des Bandes *Die Idee der Homosexualität musikalisieren* (Voß, 2018) führte mich

noch deutlicher an die Verschränkung von Aktivismus, Literatur und Theorie heran. Es fußt auch auf der dauerhaften gemeinsamen theoretischen Arbeit von Salih und mir, als deren Ergebnis unter anderem die Bücher *Queer und (Anti-)Kapitalismus* (Voß & Wolter, 2013) und *Intersektionalität: Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft?* (Sweetapple et al., 2020) entstanden sind.

Ohne Aktivismus und ohne Anregung durch andere kann man nicht weiterkommen – das ist meine feste Überzeugung. In diesem Sinn würde ich mich freuen, wenn ihr als Lesende euch von den folgenden Perspektiven auf Literatur, die auch selbst durchaus literarisch zu lesen und die biografisch eingebettet sind, anregen lassen würdet. Zum Weinen war mir zumute, als ich in einem unserer Studiengänge in Merseburg bei der Vorführung und Diskussion zum Film *Un chant d'amour* (1950, dt. *Ein Liebeslied*) von Jean Genet dazu aufgefordert wurde, eine »Triggerwarnung« zu bringen, nur weil verschiedentlich auch ein nacktes Glied sichtbar wurde; ebenso als die Hälfte der Kino-Besucher_innen im Jahr 2015 beim Film *Stadt der verlorenen Seelen* von Rosa von Praunheim das Merseburger Domstadtkino verließ – ein Film, der in den 1980er Jahren im ZDF-Nachtprogramm ausgestrahlt worden war. Ein Beitrag über den Film *Stadt der verlorenen Seelen*, den er 21-jährig im Frühjahr 1983 im Berliner *tip*-Magazin veröffentlichte, war dabei übrigens auch Salih's Einstieg in die bezahlte schreibende Arbeit. Selbstverständlich müssen »wir« uns durch andere Perspektiven herausfordern lassen. Warum rufen heute etwa der Film von Genet aus dem Jahr 1950 und der von Praunheim aus dem Jahr 1983 solchen Widerstand hervor?

Lesen und sich anregen lassen

Einen Weg zu – schwuler – Literatur zu finden kann neue Perspektiven eröffnen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie produk-

tiv Salih Alexander Wolter zu solchen Beschäftigungen anregen kann. Das wird auch aus den in diesem Band versammelten Aufsätzen deutlich. Sie haben einen engagierten, aktivistischen Ausgangspunkt – sie sind in vielen Fällen in einer ersten Fassung in dem unabhängigen lesbischen und schwulen Magazin *Rosige Zeiten* aus Oldenburg erschienen. Und sie sind biografisch eingebunden, wie besonders kraftvoll aus dem – hier erstmals auch englischsprachig in der Übersetzung von Christopher Sweetapple veröffentlichten – Beitrag *Ain't It War? Queer Nation Building in Berlin-Schöneberg* deutlich wird. Die aktuellen Auseinandersetzungen in der deutschen Gesellschaft, aber auch in der deutschen schwulen Szene richten sich darauf, wie offen man dort auch für Personen ist, die von Rassismus, Antisemitismus betroffen sind. Noch offen ist, ob die schwule Community in Deutschland dauerhaft an den rechtspopulistischen Motiven des »bedrohlichen Arabers« und »barbarischer Juden« (erinnert sei an die Debatte zur Vorhautbeschneidung) mitschreiben wird.

Sieht man auf die literarischen Beiträge der in diesem Band versammelten Autor_innen, dann wird es mehr um ein Miteinander gehen. »Schwul« würde inklusiv entwickelt werden, sodass sich religiöse und atheistische Personen, mit christlichem, muslimischem, jüdischem Hintergrund, gleichermaßen aufgehoben fühlten. Hubert Fichte sah in der »Verschwulung« einen Zugang zu einer offenen, menschenfreundlichen Welt, die Menschen gerade nicht vor- und aussortiert: »Ich kann mir die Freiheit, wenn ich ehrlich bin, nur als eine gigantische, weltweite Verschwulung vorstellen ...« (Fichte, 1979 [1971], S. 221) Sowohl Fichtes als auch Genets und Goytisolos Arbeiten haben einen wichtigen Ausgangs- und Innovationspunkt in den sexuellen Erlebnissen, die die Autoren selbst mit »Arabern« gemacht haben. Sicherlich scheint hier noch die klare Abgrenzung und Identifizierung einer Gruppe auf, aber sie ist – oder wird den Autoren zusehends – bewusst und sie sehen in den Gruppenzuschreibungen ein Problem, das aus Rassismus und Kolonialismus erwachsen ist. Salih Alexander Wolter arbeitet das für Genet, Goytisolo und

Fichte heraus; anschaulich wird es im Beitrag zu Yıldız, der in *Fucking Germany* die sexuellen Aktivitäten beschreibt, für die er von Freiern bezahlt wurde und die Einblicke in deren sexuelle Fantasien eröffnen. Deutlich wird, wie der Kolonialismus und der Rassismus auch in sexuelle Fantasien Eingang gefunden hat – auch die sexuellen Wünsche sind politisch und können nicht außerhalb der aktuellen kapitalistischen gesellschaftlichen Ordnung gedacht werden.

Ein zweites Motiv, das sich durch die Arbeiten der hier versammelten Autor_innen zieht, ist die sexuelle Offenheit – oder, besser gesagt, der »Möglichkeitsraum«. Sie alle gehen nicht von einer fixen schwulen Identität aus, sondern führen gerade auch sexuelle Möglichkeiten aus, die sich ergeben, wenn Männer Umgang miteinander haben. Selbst die »unschuldige« sportliche Betätigung zwischen Männern, das Ringen und der Wettstreit, erweisen sich als sexuell aufgeladen. Das macht Salih Alexander Wolter am Beispiel von *Querelle* für Genet deutlich:

»Sich lieben wie zwei sich prügelnde (nicht kämpfende) junge Boxer, die, bevor sie getrennt werden, einander das Hemd zerreißen und die, wie sie nackt sind, verwundert über ihre Schönheit, glauben, sich in einem Spiegel zu sehen. [...] [W]ie sich zwei Kämpfer im griechisch-römischen Ringkampf umschlingen; während ihre Muskeln genau in die Nahtstellen der Muskeln des anderen einhaken, stürzen sie hin auf den Teppich, bis ihr lauwarmer Samen, hochspritzend, eine Milchstraße auf den Himmel zeichnet, in die sich andere Sternbilder einschreiben, die ich zu lesen verstehe: das Sternbild des Matrosen [...]« (Genet, 1975 [1943/1944], S. 35).

Im Anschluss zeigt er es auch in Bezug auf die Schöneberger Realität rivalisierender Heranwachsender.

Gleichzeitig weist uns Salih Alexander Wolter auf ein weiteres Motiv hin, das dritte und letzte, das ich hier erwähnen möchte. Es ist für die Verschränkung von Literatur und Wissenschaft besonders wichtig. Zwischen den literarischen Beschreibungen und

den theoretischen Ausarbeitungen einerseits von Gilles Deleuze, andererseits von Michel Foucault stellt er Bezüge her. Etwa Foucaults Diskurs-Beschreibungen werden im Licht der Ringkampf-Szene bildhaft: Ein Diskurs ist gekennzeichnet von den miteinander streitenden Ansätzen, erst im Miteinander entstehen auch die genaueren Bestimmungen der Positionen. Ohne einander sind die jeweiligen Diskurspositionen hingegen gar nicht denkbar. Auch Foucault hat sich von Literatur anregen lassen, das wird aus seinen Arbeiten deutlich. Neuartige wissenschaftliche Perspektiven lassen sich gerade im Rückgriff auf Literatur und aus der Verschränkung von Literatur, Aktivismus und Theoriebildung schöpfen.

In diesem Sinne möchte ich Sie und euch einladen, euch auf die folgenden Beschreibungen einzulassen. Lasst euch zu neuen Perspektiven anregen!